

Martin Schaurhofer/Markus Peschl

Empowerment & Wissensmanagement

Selbstbestimmung: Ausgangspunkt und Ziel persönlicher und sozialer Veränderung.

Abstract:

Empowerment beschreibt Prozesse der Selbstbestimmung und Autonomiegewinnung. Dabei erkennen Menschen ihre eigenen Stärken und schließen sich mit anderen Betroffenen zusammen. Sie wollen soziale und politische Rahmenbedingungen verändern. Typische Beispiele sind BürgerInneninitiativen, Menschenrechtsbewegungen und AktivistInnengruppen.

Motivation für zivilcouragiertes Engagement hängt sehr stark vom persönlichen Wissen und dem Zugang zu Wissensquellen und WissensträgerInnen ab. Darum widmet sich dieser Beitrag der Verbindung von Wissen und Wissensmanagement in Empowermentprozessen.

Vor allem eine konstruktivistische Perspektive erscheint in diesem Zusammenhang sehr fruchtbringend. Schließlich sind das Erkennen eigener Stärken, das Ausprobieren im persönlichen Umfeld und das Reflektieren die drei Ausgangsprozesse eines konstruktivistischen Erklärungsmodells für Empowermentprozesse.

Wesentliche Gedanken des Heinz von Foerster zu Veränderung, Wissenskonstruktion und Selbstverantwortung umkleiden diesen Beitrag. Sie sind Wegbereiter für eine Theorie wissensorientierter Empowermentbegleitung.

1. Empowerment: sich selbst und das soziale Umfeld verändern

... Veränderung ist der Prozess, der die Regeln der Vergangenheit auslöscht.
(von Foerster, 1999, 10)

1.1. Einleitung

Als Heinz von Foerster im Oktober 2001 seine Heimatstadt Wien das letzte mal besuchte, erzählte er, dass er seine Art des Denkens einer Wiener Mentalität zu verdanken habe: Zeitlebens hat ihn mit Wien und den WienerInnen die Fähigkeit verbunden, schwierige Lebenssituationen spielerisch zu ertragen sowie die Bereitschaft zum Neubeginn. Damit hat er zwei wesentliche Merkmale von Empowermentprozessen angesprochen: schwierige, bedrohliche Lebenssituationen aushalten und nach neuen Wegen der Bewältigung suchen. Geschichten des Empowerments erzählen immer davon, wie Menschen mehr Selbstbestimmung erwirken. Eine solche Geschichte zu Beginn:

Es begann 2002 als Sandra, 37 Jahre, zweifache Mutter in der Zeitung las, dass auf einer großen öffentlichen Grünfläche neue Hochhäuser gebaut werden sollten. Der Platz, auf dem ihre Kinder regelmäßig spielten, würde in drei Jahren nicht mehr existieren. Sehr betroffen, redete sie mit ihrem Mann. Dieser meinte, dass Engagement in dieser Sache zwecklos sei, da es eine politische Angelegenheit sei. Man könne dabei sowieso nichts bewegen, war er überzeugt. Ein wenig entmutigt, redete Sandra mit anderen Frauen am Spielplatz. Nach einiger Zeit gründeten sie gemeinsam eine BürgerInneninitiative zur Rettung des Spielplatzes. Sie recherchierten im Internet, kontaktierten die Stadtverwaltung, erstellten und verteilten Flugblätter. Auch mit den Bauträgern und verantwortlichen PolitikerInnen suchten sie den Dialog.

Die Lokalpresse berichtete zeitweise von den Aktionen, die von der BürgerInnengruppe organisiert wurden. Mehr und mehr erhielten sie Unterstützung von den lokalen Schulen. Nach einem Jahr hatten 5.000 Menschen eine Petition für die Rettung des Spielplatzes unterschrieben, die schließlich öffentlichkeitswirksam einem Lokalpolitiker übergeben wurde.

Bis heute wurde noch nicht gebaut und in fünf Fernsehauftritten, zehn Zeitungsinterviews und bei drei Veranstaltungen machte Sandra gemeinsam mit ihren vier MitstreiterInnen auf ihr Anliegen öffentlich aufmerksam.

1.2. Was ist Empowerment?

Diese Geschichte beschreibt typische Prozesse des Empowerment.

1. Ausgangspunkt: hohe emotionale persönliche Betroffenheit zu Beginn: In dieser ersten Phase wird ein emotionaler Bruch mit der alltäglichen Lebenswelt erlebt. Die geplante Verbauung des Spielplatzes irritierte Sandra so sehr, dass ein Übergang zur Alltagsroutine nicht möglich war. Empowermentprozesse werden durch eine schockartige Irritation der Lebenswelt ausgelöst. Die emotionale Welt gerät in Unordnung. Dabei wird erkannt bzw. erwartet, dass bisher gewohnte Problemlösungsstrategien (z.B. Delegation an PolitikerInnen, an Vorgesetzte, an NachbarInnen) zu keiner befriedigenden Lösung führen werden. Diese Dekonstruktion von gewohnten Handlungs- und Denkschemata ist der erste Schritt zur eigenen Ermächtigung.

2. Unterstützung des Prozesses: mit anderen zusammenschließen Die spontane Aktivität und das Suchen nach Lösungsmöglichkeiten führt zum Kontakt mit anderen Menschen. Sandra redete zuerst mit ihrem Mann und schließlich mit anderen Frauen am Spielplatz. Aus diesen Interaktionen kann sich die Erkenntnis ergeben, dass das Problem nicht nur individuell, sondern auch Ausdruck politischer, struktureller Zusammenhänge ist. Hier findet sich ein kritischer Punkt in Empowermentprozessen. Das Wissen um die eigene Steuerungsfähigkeit wird mit dem Wissen um soziale Strukturen in Beziehung gebracht. Entsteht die Erkenntnis, dass die eigene Steuerungsfähigkeit zu gering ist, erfolgt meist ein Rückzug in die .eigene kleine Welt. Wenn jedoch erkannt wird, dass es Möglichkeiten der sozialen Einflussnahme gibt, entsteht eine empowermentförderliche Grundhaltung für gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Sandra ließ sich nicht von den Aussagen ihres Mannes entmutigen, und sie fand schließlich im Kontakt mit anderen Betroffenen ausreichend Unterstützung.

3. Ziel: Öffentlichkeit zu beeinflussen: Sozialkritische Handlungen werden gemeinsam geplant und umgesetzt. Das Spektrum möglicher Aktionen ist außerordentlich weit. Dies zu erkennen, löst meist schon einen Aha-Effekt in der Gruppe aus: Es gibt mehr Chancen auf Veränderung als bisher gedacht! Wenn Menschen dann ihre Möglichkeitsräume nutzen, kommt es meist zu Konflikten mit anderen Interessensgruppen. Intermedierende Einrichtungen (z.B. Sozialarbeit) erfüllen hier eine wesentliche Aufgabe. Sie stellen Kommunikationsräume her, in denen Austausch von Standpunkten passieren kann (Berger & Neuhaus, 1977).

4. Lernerfahrung: Veränderungen kognitiver Schemata eigener Ohnmacht Das zentrale Unterscheidungsmerkmal zwischen Personen, die Empowerment leben und denen, die in einem resignativen Zustand bleiben, ist die Einschätzung, Situationen beeinflussen zu können. Menschen, die in der Überzeugung leben, nichts bis wenig durch ihr eigenes Verhalten verändern zu können, entwickeln keine Erwartung, soziale Situationen aktiv mitzugestalten. Sie werden schließlich auch keine bis wenig Erfahrung des Empowerment machen (Stark, 1996). Wenn Menschen in Empowermentprozessen lernen, dass sie etwas in ihrer Umwelt verändern können, verändern sie auch ihre kognitiven Schemata eigener Ohnmacht. Die Erfahrung, die eigene Macht einzusetzen, führt zu einem veränderten Selbstkonzept. Gleichzeitig nimmt auch

das Wissen um politische und soziale Zusammenhänge zu. Ein komplexeres Verständnis von politischen, gesellschaftlichen Zusammenhängen entsteht.

Generell ist Empowerment ein Prozess der Selbstbestimmung und Autonomiegewinnung (Kieffer 1984, 16; Rappaport, 1984, 10). Empowerment beschreibt das Erkennen der eigenen Kompetenzen und das zielorientierte Einsetzen dieser in der jeweiligen Umwelt (z.B. im zivilgesellschaftlichen, staatlichen, wirtschaftlichen, privaten Kontext). Ziel ist, gemeinsam mit anderen . Veränderungen sozialer und politischer Rahmenbedingungen und Machtstrukturen zu erreichen. Es ist ein Konzept, das durch politische soziale Bewegungen (z.B. Frauenrechtsbewegung, Menschenrechtsbewegung, Umweltbewegung) seine Ursprungs-Konnotationen erhalten hat. Dabei stand der Macht- und Kontrollgewinn in sozialen und politischen Kontexten im Vordergrund.

Empowermentprozesse entstehen aus der Wechselwirkung von Selbstveränderungen (eine Situation wahrnehmen, eigene Steuerungsfähigkeit wahrnehmen) und Sozialveränderungen (mit gemeinsam Betroffenen zusammenschließen, in bestimmte Teilöffentlichkeiten agieren).

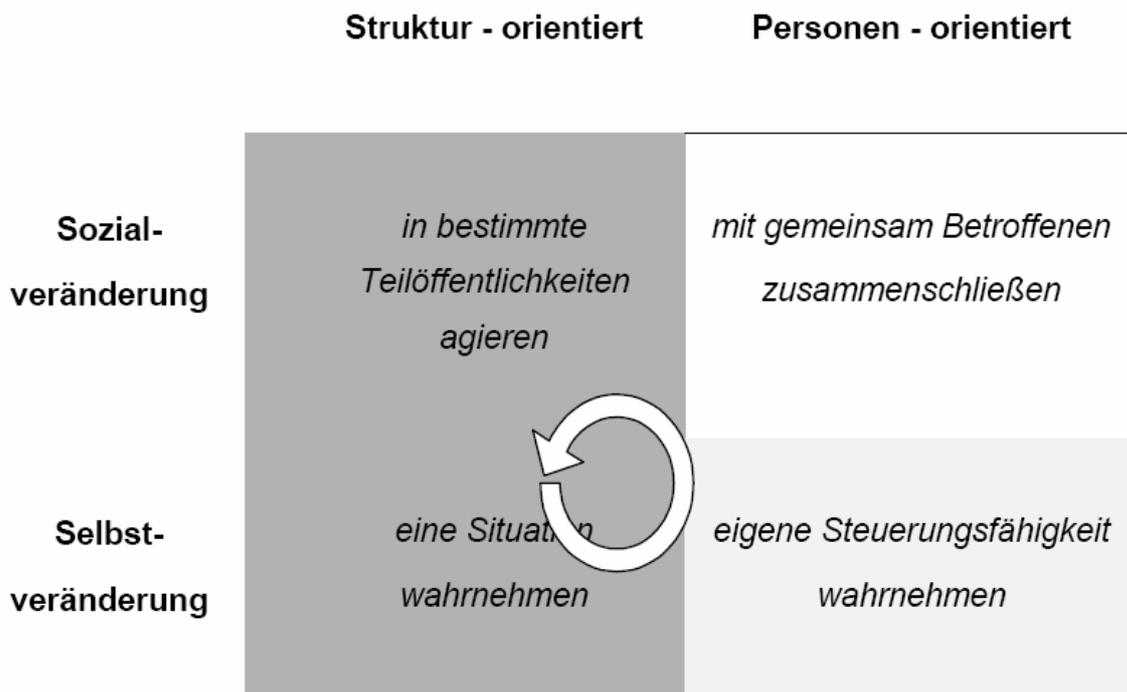


Abb1: Prozesse der Selbst- und Sozialveränderung in Empowermentprozessen

Diese Prozesse der Selbst- und Sozialveränderung wirken wechselseitig verstärkend: Durch den Zusammenschluss mit anderen Betroffenen entwickelt sich eine mutigere. Wahrnehmung der eigenen Steuerungsfähigkeit. Dies ermöglicht, dass die Situation neu bewertet werden kann, neue Handlungswege zur Veränderung sozialer Kontexte werden gesucht. Ebenso wie diese Prozesse in Richtung Selbstermächtigung (Empowerment) laufen, können sie sich auch in die andere Richtung einer Selbstentmächtigung (Deprivement) entwickeln. Soziopsychologische Konzepte der gelernten Hilflosigkeit (Seligman, 1975) beschreiben den Zusammenhang zwischen Lernerfahrungen und Selbstbild. Menschen, die im Laufe ihrer

Sozialisation häufig Erfahrungen der Unkontrollierbarkeit und Ohnmacht machten, neigen dazu, diese Erfahrungen als ein Schema der Selbstentmächtigung zu generalisieren. Eine solche erlernte Hilflosigkeit ist ein Schema für die Konstruktion eigener Steuerungsunfähigkeit.

1.3. Die Bedeutung von Schemata in Empowerment-Prozessen

Schemata sind Reiz-Reaktionsmuster, die im Laufe der phylo- und ontogenetischen Geschichte wachsen. Sie bilden den Hintergrund vor dem das Einordnen von Wahrnehmungen geschieht. Die einfachsten Schemata, an die Wahrnehmungen assimiliert werden, sind Reflex- oder Instinktschemata. Jedoch entsprechen die meisten Schemata nicht einem ererbten fertigen Gebilde. Sie werden vielmehr nach und nach aufgebaut, wie Piaget (1974, 9) meinte.

Schemata bilden Toleranzbereiche für Veränderungen. Generell gesprochen sind Veränderungen Prozesse, die Schemata – als Regeln der Vergangenheit – auslösen (von Foerster, 1999, 10). Solange Situationen innerhalb eines Schemas wahrgenommen werden, solange ergibt sich keine Notwendigkeit zur Veränderung der bisher erfolgreichen Regeln. Wenn einem wahrgenommenen Eindruck allerdings kein Platz zugewiesen werden kann, bedarf es einer grundlegenden Veränderung in der gedanklichen Welt.

In Empowermentprozessen geschieht eine solche grundsätzliche kognitive Veränderung. Durch den anfänglichen Bruch mit der alltäglichen Routine wird Veränderung bisheriger persönlicher Schemata notwendig. Gewohnte Problemlösungsstrategien werden als unbefriedigend wahrgenommen. Die Akkomodation persönlicher Schemata in Bezug auf Macht und Ohnmacht erweist sich dann als unausweichlich. Dies ist oft ein anstrengender Lernprozess, da bisher verlässliche Macht-Ohnmachtskonstruktionen (z.B. ‚Die da oben sind mächtig, daher kann und brauche ich nichts tun.‘) kurzfristig ihre Gültigkeit verlieren. Das heißt, Empowermentprozesse verändern individuelle und soziale Macht-Ohnmachtskonstruktionen. So kann emanzipatorische Kompetenz und neues Wissen entstehen.

2. Wissen & Wissensmanagement: konstruktivistisch definiert

Das erstaunliche an Rekursionen ist nun aber, dass man nach einer gewissen Zeit stabile Verhaltensmuster entstehen sieht.
(von Foerster, 1993, 292)

2.1. Wissen

Begriffe wie Wissensmanagement, Wissensgesellschaft, Know How Transfer sind en vogue. Denn Wissen wird vermehrt als Ressource und als Werkzeug einer postmodernen Industriegesellschaft verstanden.

Auch in Empowermentprozessen kann Wissen als zentrale Größe definiert werden. Aus zweierlei Gründen: Erstens verändern Empowermentprozesse die persönliche Wissenskonstruktion in Bezug auf die eigene Steuerungsfähigkeit. Zweitens zielen Empowermentprozesse auf Erkenntnisprozesse und Wissensgenerierung in Teilöffentlichkeiten.

Im Allgemeinen entwickelt sich Wissen an der Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft, als Ergebnis von vergangenen, persönlichen Erfahrungen und gleichzeitig als Startpunkt für zukünftige Handlungsintentionen.

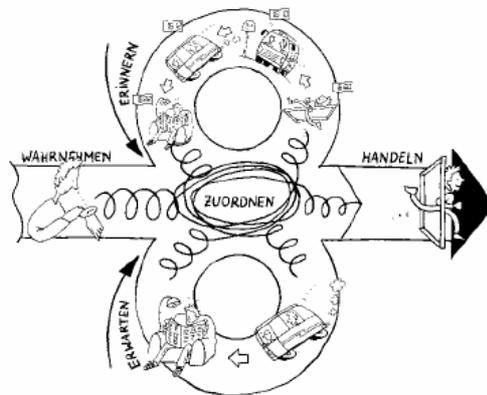
Wissen ist der Prozess des Erkennens. Aus Sicht des Konstruktivismus ist Erkennen ein aktiver, konstruktiver und sozialer Prozess, bei dem BeobachterIn und Realität in einem unauflösbaren und wechselwirkenden Zusammenhang stehen. Die daraus resultierende

Erkenntnis entsteht durch assimilierende Vergleichsprozesse von aktueller und vergangener Erfahrung.

Erkenntnis sind die Prozesse, die vergangene und gegenwärtige Erfahrungen integrieren, um neue Tätigkeiten auszubilden, entweder als Nerventätigkeit, die wir innerlich als Denken und Wollen wahrnehmen können, oder aber als äußerlich wahrnehmbare Sprache und Bewegung.
Heinz von Foerster (1993, 196)

Für die Vorstellung, wie Wissen entsteht, entwickelte Heinz von Foerster ausgehend von der Theorie selbstreproduzierender Automaten ein selbstreferentielles Modell eines ‚kognitiven Mosaiksteinchens‘. Damit kann verbildlicht werden, wie Kognition als zyklischer Funktionskreislauf und als zentraler Teil der Informations- und Wissenserarbeitung abläuft. Fundamentale Aufgabe eines solchen kognitiven Bausteinchens ist es, gleichgewichtige Beziehungen zwischen beobachteten Entitäten und den beobachtenden Lebewesen herzustellen.

Wahrnehmen, zuordnen, erinnern und erwarten sind Grundprozesse der Kognition. Die folgende Verbildlichung soll zeigen, wie Beobachtungen, rückbezügliche Erinnerungs- und Erwartungsschleifen mit Zuordnungsfunktionen in ein kognitives Zusammenspiel treten. In solchen Kreisläufen zirkulieren Erfahrungen und Vorstellungen über deren Entstehung.



Der Mann betrachtet seine Uhr. Er bringt die wahrgenommene Uhrzeit in Zusammenhang mit seiner Erfahrung. Der Bus, der ihn nach Haus brachte, fuhr um 16.10 los. Ausgehend von dieser Erfahrung, erwartet er, dass er am Abend zeitungslasend im Lehnstuhl sitzen wird. Nach einer für ihn viablen Zuordnung von Wahrnehmung, Erinnerung und Erwartung macht er sich auf den Weg.

Kognition als Prozess der Wissensgenerierung zielt auf ein Gleichgewicht zwischen Wahrnehmung, Erfahrung und Erwartung von Ereignissen. Die wesentliche Eigenschaft, die Wissen zu erfüllen hat, ist jene der *Viabilität*. Übergeordnetes Ziel der Wissensproduktion ist es, als ‚lebensgünstig‘ eingestufte Verhaltensweisen durchführen zu können. Das heißt, alles was man weiß, erzeugt eine Sinn- und Bedeutungsstruktur, auf deren Grundlage man Orientierung finden kann und danach handeln kann. Somit ist Wissen Ausdruck einer persönlichen Pragmatik. Denn Begriffe, Theorien und Vorstellungsmodelle sind dort viabel, wo sie sich in Bezug auf jeweils relevante Ziele bewähren, wie Glasersfeld (1997, 50) beschreibt.

einfaches Abbild der Wirklichkeit, weil sie immer einen Prozess der Assimilation an frühere Strukturen impliziert. Im weitesten Sinne beschreibt der Begriff der Assimilation eine *Integration in schon bestehende Strukturen* (von lateinisch *assimilare* = angleichen von Elementen aus der Umwelt an vorgegebene Strukturen des Organismus). Akkomodation umschreibt (in Analogie zum biologischen Anpassungsprozeß) jede Modifikation der Assimilationsschemata – unter dem Einfluss einer äußeren Gegebenheit.

Nach der Theorie Piagets wird jede Akkomodation durch eine Perturbation ausgelöst, d.h. durch die Erkenntnis eines Subjekts, dass irgend etwas nicht in Ordnung ist, nicht richtig funktioniert, oder außergewöhnlich erscheint. Im weitesten Sinne sind Perturbation Enttäuschungen, durch deren Bewältigung Lernen passiert (Glaserfeld 1997, 157). Lernen als kognitive Adaption an innere und äußere Bedingungen ermöglicht, durch neue Konstruktionen Lebenschancen zu verbessern.

Wissen erwerben ist aktives Interpretieren, Einordnen, Einkleiden von Objekten und Ereignissen der Außenwelt in Begriffe der eigenen, gerade verfügbaren und bevorzugten Art, über diese Dinge zu denken.

2.2.2 Wie wird Wissen entwickelt?

Wissen erwerben und Wissen entwickeln liegen sehr nahe beisammen. Der Unterschied besteht darin, dass Wissenserwerb – in Analogie zu sensorischen Prozessen – stark *umweltorientiert* ist. Dahinter liegende Prozesse der Wissensentwicklung weisen einen viel stärkeren *internen Charakter* auf. Wissensentwicklung greift auf aktuell erworbenes Wissen und auf bisheriges *internes Wissen* zurück. Hier stattfindende Prozesse entwickeln persönliche Konstruktionen, die als *persönlich passend, lebensgünstig und situationsadäquat* eingestuft werden. Schließlich entstehen Erwartungen als Resultat der Wissensentwicklung.

Die Vielfalt des entwickelten Wissens beruht auf den unterschiedlichen Einschätzungen von Situationsadäquatheit. Was für den einen als günstige Verhaltensweise unter Einbezug bestimmter Wissensinhalte betrachtet wird, das kann für einen anderen als irrelevanter Umstand gesehen werden. Hier stellt sich die Frage: Welche internen, persönlichen Vorstellungen von Notwendigkeiten entwickeln und bestätigen Menschen?

2.2.3 Wie wird Wissen bewahrt?

Wissen wird nicht an einem fixen Ort gespeichert. Was hinlänglich als Wissensspeicherung verstanden wird, ist ein Einschreiben von Daten auf Datenträgern (z.B. auf ein Blatt, einen Schallträger, eine Diskette, auf eine Verkehrstafel). Diese Daten enthalten kein Wissen. Erst durch den Umgang eines Wissensträgers mit diesen Daten, wird Wissen aus diesen Datenträgern erarbeitet.

Wissensbewahrung beschreibt die Re-präsentation von Schemata. Dabei wird Gedächtnis als Erinnerungsprozess verstanden, der die vergangenen Erfahrungen eines Organismus vergegenwärtigt (Heinz von Foerster 1999, 175). Vergangenes wird so behandelt, als ob es aktuell wäre. Es findet aber keinerlei Speicherung von Repräsentationen statt, abgesehen von denen, die gerade durch die Erinnerungsschleife laufen (von Foerster, 1993, 320). Jede Repräsentation wird durch eine fortlaufende Kette von früheren Inputs und vorhergehenden Outputs immer wieder aufs Neue definiert. Einmal erzeugte Konstruktionen werden nicht gespeichert, sondern bei *passender Gelegenheit* neu erzeugt.

2.2.4 Wie wird Wissen verteilt?

Mittels moderner Kommunikationstechnologie kann Wissen rasant aufgeteilt und zugeteilt werden. Allerdings unterliegt man hier allzu schnell einer Wissenstransferfalle: Verteiltes Wissen muss erst bei anderen weiter erworben und zu persönlichen Wissen entwickelt werden. Rückmeldungen über Verarbeitung und Relevanz wahrgenommener Eindrücke können Verständigungsprozesse erleichtern.

Wissensverteilung hat auch einen machtrelevanten Aspekt. Wer Wissen verteilt, verteilt auch Interaktionsmöglichkeiten und schafft Möglichkeiten für weitere Wissensgenerierung bei anderen.

Wer Wissen verteilt, kann neues Wissen über altes Wissen erwerben. Wissensverteilung als gezieltes Einsetzen von Wissen – etwa im Rahmen von Erwartungsprüfungen – ermöglicht entwickeltes Wissen auf seine Viabilität zu prüfen.

3. Begleiten in Empowermentprozessen: konstruktivistisch & wissensorientiert erdacht

In dem Moment, wo du sagst: ‚I have no choice!‘ gibst Du deine Freiheit auf und delegierst die Verantwortung an jemand anderen, der dir die Wahl wegnimmt.
(von Foerster, 1997, 51)

3.1. Konstruktivistische Grundhaltung für das Begleiten in Lernprozessen

Eine konstruktivistische Pädagogik geht davon aus, dass Veränderung lebender Systeme nicht von außen bestimmbar ist. Wissensaufbau basiert auf kognitiver Selbstbestimmung. Beim Wechselspiel innerer Strukturen sind Interaktionen mit der Umwelt Randbedingungen, nicht aber Ursachen für Verhaltensentwicklung. Aus konstruktivistischer Perspektive sind wir selbst es, die unterscheiden, Verbindungen herstellen und abstrahieren; und zwar für unsere eigenen Ziele und mit unseren eigenen Mitteln.

Heinz von Foerster (1999, 180) beschrieb jedes Lebewesen als ‚nicht-triviale-Maschine‘; als eine Maschine, die ihren inneren Verarbeitungszustand spontan aus sich heraus verändern kann, ohne dass es ein/e BeobachterIn merkt. Die Idee, Verhalten von außen eindeutig bestimmen zu können, ist eine Selbstüberschätzung des Vorhersagers, denn Verarbeitungen eines Reizes und dessen Wirkungen sind nicht determiniert.

Was heißt dies in Bezug auf das Begleiten in Lernprozessen? Die Verlockung ist groß, Menschen zu trivialisieren und zu einem bestimmten Verhalten deterministisch aktivieren zu wollen. Allzu oft findet man in Ausbildungsstätten Pädagogiken solcher Art. Bei einer konstruktivistischen Pädagogik allerdings stehen achtsame Versuche der ‚Störung‘ und ‚Irritation‘ im Vordergrund. Denn Überraschung oder Enttäuschung kann zu einer Änderung von Handlungsschemata und auch zur Entwicklung eines neuen Schemas führen. Dabei wird das Verhalten durch eigene Erfahrung und Reflexion verändert, und man kann dann von ‚Lernen‘ sprechen (Glaserfeld 1997, 168).

Populäre Beispiele für Irritationskünstler gibt es seit Jahrhunderten: Zauberer, bei deren Kunststücken Menschen ins Staunen geraten, lösen kognitive Perturbationen aus. Das entstandene Staunen durchbricht bisherige kognitive Zuordnungsweisen. Hier eröffnet sich auch eine interessante biographische Parallele zum Leben des Heinz von Foerster, der bereits in seiner frühen Jugend seine Leidenschaft für die Zauberei entdeckte.

Generell gesprochen: Begleitungstechniken einer konstruktivistischen Pädagogik wollen eingespielte und verhärtete Bahnen der Selbstreferentialität beeinflussen. Sie wollen zur Verflüssigung von verhärteten Wissenskonstruktionen anregen. Aus konstruktivistischer Sicht ist das Begleiten in Lernprozessen eine Inszenierung von Umweltbedingungen. Dies soll zur Reflexion – als Prozess des Nachdenkens über die bisherige Art zu denken – anregen.

3.2. Das Begleiten in Empowermentprozessen

Empowermentprozesse beschreiben Lernprozesse ‚raus aus der Opferrolle‘, hin zu einer Verantwortungsrolle. Viktor Frankl, der Wiener Begründer der Logotherapie und jahrzehntelange Freund Heinz von Foersters meinte einmal in einer Wiener Vorlesung: ‚Wenn an der Ostküste Amerikas die Freiheitsstatue steht, dann sollte an der Westküste eine Verantwortungsstatue errichtet werden. Das Gegenteil von Freiheit heißt nicht Gefangenschaft, sondern Verantwortungslosigkeit. In Empowermentprozessen redefinieren Menschen ihre eigene Verantwortung. Sie erkennen, dass sie bis zu einem gewissen Grad Lebenssituationen mitgestalten können und übernehmen schrittweise Verantwortung für die Gestaltung ihres Umfeldes.‘

Empowermentprozesse fördern, heißt Räume für Lernerfahrungen der Verantwortungsübernahme anbieten. Lernen verstanden als Änderung kognitiver Werkzeuge bedarf vor allem einer hohen Eigenleistung der Person. Außenstehende können hier in erster Linie förderliche Umweltbedingungen schaffen; etwa für einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch mit anderen Betroffenen oder für gemeinsame Aktionsvorbereitungen; in der Hoffnung, dass Menschen diese Angebote wahrnehmen und im Sinne einer Selbstermächtigung nutzen. Darüber hinaus können paradoxe Fragen, die zur Irritation anregen, manchmal neue Sicht- und Deutungsweisen eröffnen. Wie etwa: Was müssen Sie tun, damit Sie noch möglichst lange steuerungsunfähig bleiben?

3.3. Wissensorientiertes Begleiten in Empowermentprozessen...

Wissensorientierte Empowermentbegleitung fußt auf einer konstruktivistisch orientierten Pädagogik.

Wissenskonstruktionen in Empowermentprozessen haben ihren Ausgangspunkt im Bruch mit der gewohnten Alltagsroutine. Daher steht auf einer kognitiven Ebene das Wiederherstellen einer viablen Ordnung kognitiver Schemata im Vordergrund. Relevante Wissensinhalte beziehen sich auf die wahrgenommene Situation, auf die eigene Steuerungsfähigkeit, auf den Wissensaustausch mit anderen und auf Möglichkeiten der gezielten Öffentlichkeitsarbeit.

Generelle Strategie wissensorientierter Empowermentbegleitung ist es, Räume für das Reflektieren eigener Konstruktionsweisen über Macht und Ohnmacht anzubieten. Darüber hinaus sollen Menschen – durch den persönlichen Austausch mit anderen – neue Wege der Selbstermächtigung finden und ausprobieren können. Drei Ansatzpunkte für wissensorientierte Empowermentbegleitung sind:

1. Persönliches Konstruieren von eigener Stärke beachten: z.B. Perspektivenwechsel fördern, bisherige Erfahrungen des Kontrollverlustes/Kontrollgewinns berücksichtigen.
2. Lebensraum für ausprobierendes Handeln schaffen: z.B. konträre Sichtweisen und Handlungen zulassen, Kommunikationskapazität fördern, Instrumentarien der Öffentlichkeitsarbeit bereitstellen.
3. Reflexion über sozial-politische Prozesse ermöglichen: z.B. Raum für Erfahrungsaustausch mit anderen anbieten. Wissensorientierte Empowermentbegleitung unterstützt Empowerment als einen persönlichen, sozialen und politischen Ermächtigungsprozess. Dieser Prozess kann

auch durch Kreisläufe des Wissensmanagement beschrieben werden, in denen Wissen erworben, entwickelt, bewahrt und verteilt wird.

3.3.1 ... in Bezug auf Wissen erwerben

Aus konstruktivistischer Perspektive bedeutet Wahrnehmen einer Situation einordnen eigener Veränderung. Hier mag man auch die Erklärung finden, warum emotionale Betroffenheit vorwiegend ein individuelles Phänomen ist. Der Wissenserwerb in Empowermentprozessen beginnt mit dem Wahrnehmen einer Situation. Je nach Aufmerksamkeit und Erwartungshaltung werden Lebenssituationen als unterschiedlich kritisch – bedrohlich eingeschätzt. Gefühle der Angst und Unsicherheit können entstehen.

Wissensorientierte Begleitung bedeutet in diesem Zusammenhang, Angebote für die Reflexion von Wahrnehmungsmuster zu setzen:

Haben Sie das schon öfters beobachtet? Wie könnte das Herr XY sehen?

3.3.2 ... in Bezug auf Wissen entwickeln

Aus konstruktivistischer Perspektive werden bei der Wissensentwicklung Wirkungen und Rückwirkungen auf das eigene System konstruiert. Neu erworbenes Wissen wird in Verbindung mit bereits erfolgreichen Schemata gebracht. Kognitives Bewertungskriterium dieser Zuordnungen ist die Viabilität der Konstruktion. Für die Wissensentwicklung in Empowermentprozessen wird auf das neu erworbene Wissen und das bisherige Wissen zurückgegriffen. Relevante Wissensinhalte beziehen sich auf Erfahrungen und ebenso auf Erwartungen eigener Steuerungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen.

Wissensorientierte Begleitung bedeutet in diesem Zusammenhang, Angebote für die Reflexion von Zuordnungen zu setzen: Worüber waren sie das letzte Mal erstaunt? Ist dieser Eindruck mit einem Eindruck aus der Vergangenheit ähnlich? Was halten sie für brauchbar in diesem Zusammenhang? Welche Rückwirkungen hat diese Situation und ihr eigenes Verhalten auf Sie? Was wird passieren ihrer Meinung nach?

3.3.3 ... in Bezug auf Wissen bewahren

Aus konstruktivistischer Perspektive sind Gedächtnisprozesse als .Orte der persönlichen Wissensbewahrung. wesentliche Sinnesorgane (Roth 1996, 263). Aufgrund eines Gedächtnisses können wir uns anhand weniger Eindrücke orientieren. Etwa, wenn wir nachts .blind. in unserer Wohnung gehen. Darüber hinaus können wir durch Prozesse des Erinnerns vorherige Zuordnungen und Verhaltensweisen in einen vorausschauenden Prozess des Erwartens integrieren.

Relevante Wissensinhalte für Empowermentprozesse entwickeln sich in der frühen Kindheit: Erlebnisse des Kontrollgewinns und -verlustes begleiten die ontogenetische Entwicklung. Dieses individuelle Erfahrungswissen wird in persönlichen Schemata (*Kontrollüberzeugungen*) bewahrt.

Wissensorientierte Begleitung bedeutet in diesem Zusammenhang, Raum für die Reflexion der bisherigen Erfahrungen und Schemata im Umgang mit Prozessen des Kontrollverlustes und Kontrollgewinns anzubieten: In welcher Situation fühlten Sie sich mächtig/ohnmächtig?

3.3.4 ... in Bezug auf Wissen verteilen

Aus konstruktivistischer Perspektive ist Wissensverteilung ein notwendiger Prozess, um zu einer Einschätzung der Viabilität des entwickelten Wissens zu gelangen. Wissensverteilung in Empowermentprozessen bezieht sich in erster Linie auf den Erfahrungsaustausch mit anderen

Betroffenen. Hier kann das Teilen von Metawissen in Bezug auf Wissensgenerierung sehr hilfreich sein: Wie erwerbe, generiere, bewahre, verteile ich Wissen für mich und in der Gruppe? Darüber hinaus zielt jeder Empowermentprozess auf eine zielgruppenspezifische und öffentlichkeitswirksame Wissensverteilung im Sinne einer erwünschten sozio-politischen Veränderung. Wissensorientierte Begleitung bedeutet in diesem Zusammenhang, Platz für Gruppenarbeit und Instrumentarien der Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung zu stellen.

4. Conclusio: Selbstbestimmung ist Ausgangspunkt und Ziel des Empowermentprozesses

1. Wissensproduktion und Empowerment funktionieren durch Rückkopplung und sind selbstverstärkende Prozesse. Wenn sich Wissen bewährt, werden die verwendeten Konstruktionen weiter gestärkt. Es bilden sich stabile Verhaltensweisen heraus – Schemata. Dadurch erhöht sich die Chance, dass dieses Wissen bei passender Gelegenheit wieder angewandt wird. Was sich bewährt hat, wird sehr wahrscheinlich wieder eingesetzt. So ergibt sich ein kontinuierlicher, selbstverstärkender Prozess in der Verwendung kognitiver Bedeutungszuschreibungen.

Dort, wo Wissen nicht viabel eingesetzt wird, dort können Lernprozesse entstehen. Bei Empowermentprozessen steht zu Beginn der Bruch mit der alltäglichen Viabilität: Eine Situation wird als bedrohlich wahrgenommen. Es wird erwartet, dass bisheriges Verhalten zu einer drastischen Verschlechterung der eigenen Situation führen würde. Der Ausweg aus diesem Dilemma ist das Verändern eigener Konstruktionen (meist das Schema der gelernten Hilflosigkeit) und das Zusammenschließen mit anderen, um Veränderungen von soziopolitischen Rahmenbedingungen zu erwirken.

2. Autonomie ist Charakteristikum von Wissenskonstruktion und Ziel von Empowermentprozessen. Aufgrund der operativen Geschlossenheit seines Kognitionssystems ist der Mensch in seinen Konstruktionsprozessen autonom. Wahrnehmen, Zusammenhänge definieren und ordnen, erinnern und erwarten sind rückbezügliche Prozesse, die die Autonomie des Denkens gewährleisten. Empowermentprozesse sind geprägt durch eine spezifische Form des Wissensaufbaus mit dem Ziel, mehr Selbstbestimmung in sozio-politischen Lebensräumen zu erlangen; gleichsam von erlernter Hilflosigkeit zu erlernter Mächtigkeit zu wandern. Dazu bedarf es Reflexion bisheriger Erfahrungen und Unterstützung durch ein soziales Umfeld.

3. Eine wissensorientierte Empowermentbegleitung versucht, Räume für De- und Rekonstruktion bisheriger Schemata anzubieten. Reflexion über das Wahrnehmen eigener Steuerungsfähigkeit ist ebenso Bestandteil solcher Begleitungstechniken wie das Ermöglichen von Wissensaustausch mit anderen Betroffenen. Wissensorientierte Empowermentbegleitung fußt auf einer konstruktivistischen Pädagogik: Nicht .Aktivierung zum Empowerment. sondern .Begleitung im Lernprozess. steht im Vordergrund. Wissen als aktiver, konstruktiver und sozialer Erkenntnisprozess gewinnt dabei höchste Bedeutung. Adäquate Begleitungstechniken fragen: Wie erwerbe, generiere, bewahre, verteile ich Wissen für mich und in der Gruppe?

4. Empowerment hat das zum Ziel, was der Mensch in seinem Denken fortwährend ist: ein autonomes und aktives Wesen zu sein.

5. Literatur

- Bardmann, T. M., (Hrsg.) (1997). Zirkuläre Positionen. Konstruktivismus als praktische Theorie. Opladen, Westdeutscher Verlag GmbH.
- Berger, P.L. ; Neuhaus, R.J. (1977). To empower people: The role of mediating structures in public policy. American Enterprise Institute, Washington, D.C.
- Foerster, H. von (1993). Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Frankfurt am Main, Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Foerster, H. von (1997). Wir sind verdammt frei zu sein! In Bardmann, T. M., (Hrsg.) (1997). Zirkuläre Positionen. Konstruktivismus als praktische Theorie. Opladen, Westdeutscher Verlag GmbH, 49 . 56.
- Foerster, H. von (1999). Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Heidelberg, Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Glaserfeld, E. von (1997). Wege des Wissens: konstruktivistische Erfindungen durch unser Denken. Heidelberg, Carl-Auer-Systeme.
- Kieffer, C.H. (1984). Citizens Empowerment: A Developmental Perspective. In Rappaport, J. Swift, C and Hess, R. (Eds): Studies in Empowerment. Steps Toward Understanding and Action., New York, Haworth Press, S. 9 . 37.
- Piaget, J. (1974). Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Rappaport, J. Swift, C and Hess, R. (19984) (Eds.), Studies in Empowerment. Steps Toward Understanding and Action, New York, Haworth Press, 9 . 37.
- Roth, G. (1996). Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Seligman, M.E.P. (1975). Helplessness. San Francisco, Freeman.
- Stark, W. (1996). Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau, Lambertus-Verlag.